

659  
G3W5X  
1910  
MAA

Erld 548

# Die Völkerstämme im Norden Deutsch-Ostafrikas

Von

**Max Weiß**

Oberleutnant, kommandiert beim Reichskolonialamt

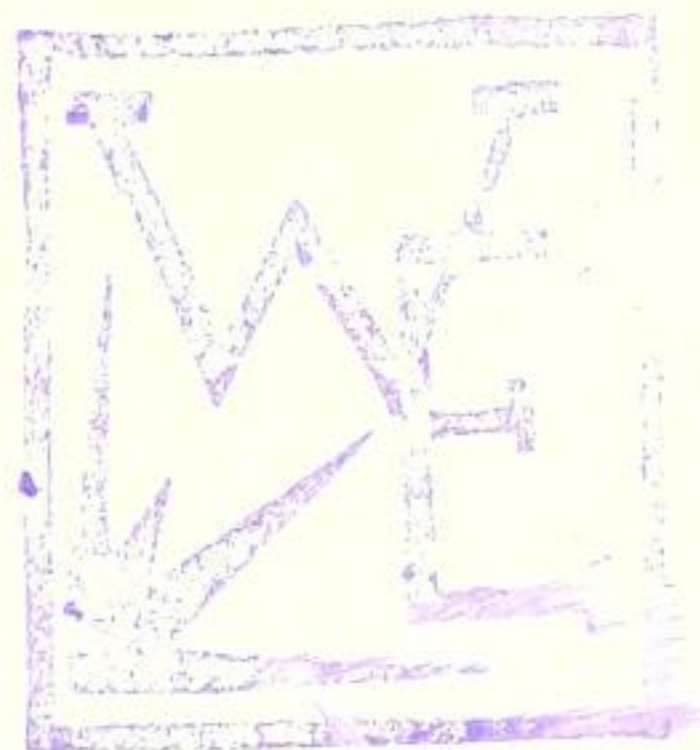
Mit 358 Abbildungen im Text, 21 ganzseitigen Tafeln und einer Karte



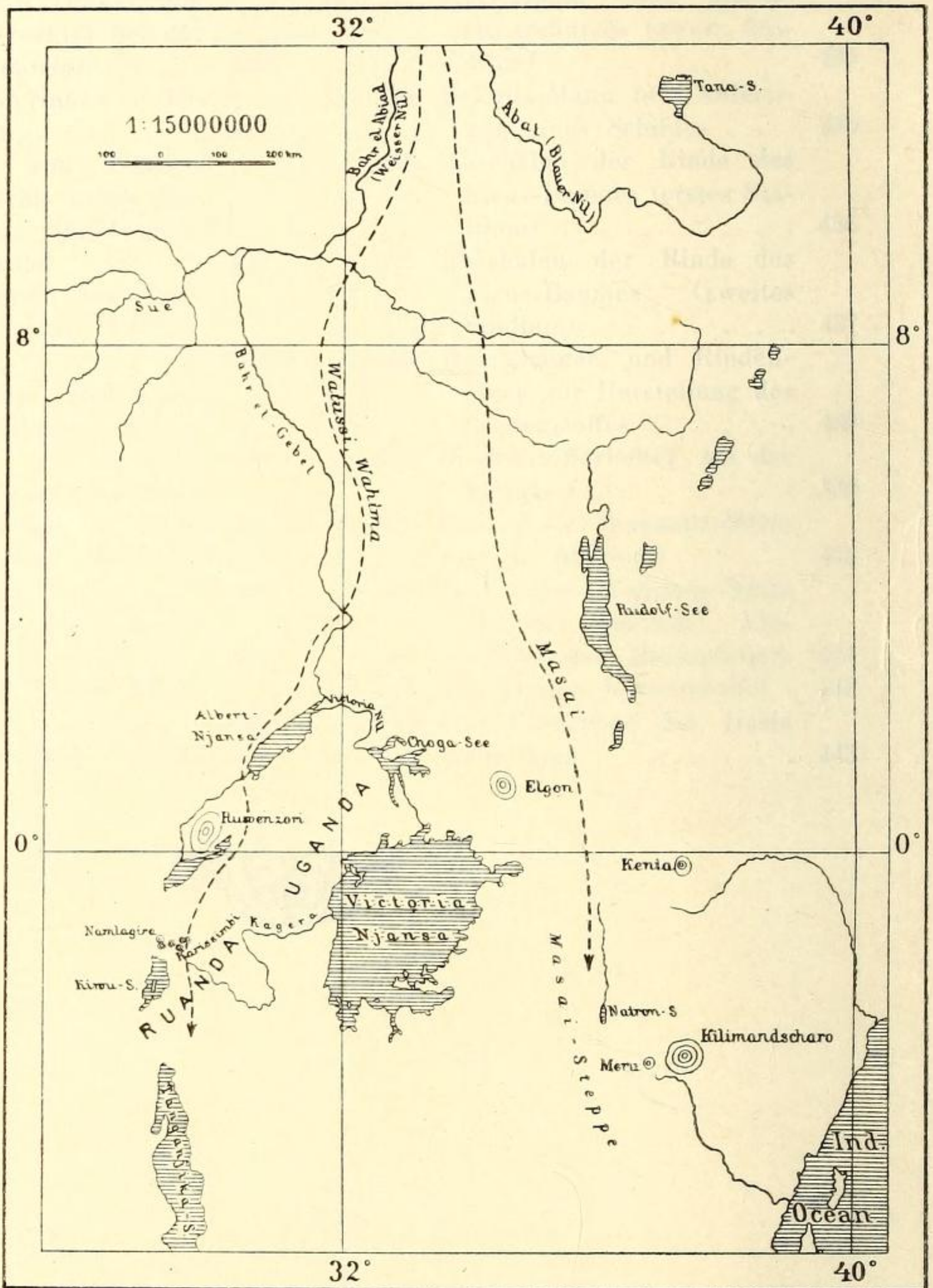
BERLIN

Verlag von Carl Marschner.

1910.



1921



Die wahrscheinliche Zugrichtung der Wahima und Masai.

Eine weitere offene Frage ist: Haben die Züge der Wahima und Masai gleichzeitig stattgefunden, und sind diese Völker auf demselben Wege nach Süden vorgedrungen? — Es ist also ein dringendes Bedürfnis, daß diese so hochinteressante Frage durch eingehende Erforschung und Verfolgung des Zuges dieser Völkerwanderung geklärt wird. Der Mann, der berufen war, diese Aufgabe zu lösen, und von Leipziger Fachkreisen auch schon dazu auserlesen war, Hauptmann Merker, ist leider der Wissenschaft und dem Kolonialdienste durch allzu frühen Tod entrissen.

Die folgenden Zeilen behandeln die zur Rasse der Hamiten gehörigen Wahima oder Watussi. Der Hauptsitz der Wahima (Watussi) ist Ruanda und Mpororo, in denen sie auch unbedingte Herrscher sind. Sie haben sich noch weiter über diese Landschaften hinaus ausgedehnt, doch treten sie hier nur vereinzelt auf und beherrschen auch nicht mehr das Land. So finden wir Wahima in Ankole, Karagwe, auch noch in Uganda und bis südlich des Viktoria-Sees sogar. Ihr Vorkommen dort ist jedoch kein Beweis dafür, daß die Völkerwelle bis hier heruntergereicht hat; ebensowenig wie Berechtigung vorliegt zu der Annahme, daß in Uganda ein anderer hamitischer Stamm eingewandert ist. Es handelt sich nach meinen Erfahrungen nur um vereinzelt, meist verarmte Wahima, die wegen ihrer Kenntnisse in Pflege und Behandlung der Rinder von den Häuptlingen dieser Gebiete als Hirten angeworben sind. Wiederholt haben Häuptlinge Ugandas und Ankoles die viel hübscheren Wahimafrauen geheiratet, so daß wir nicht selten Mischblüter in diesen Ländern treffen. Ganz fraglos hat auch der Sultan von Ankole Mhimablut.

Bevor ich die Menschen bespreche, will ich eine kurze Schilderung des Landes vorausschicken.

Es wird mir von der einen oder anderen Seite vielleicht der Vorwurf gemacht werden, daß derartige geographische Betrachtungen hier nicht hergehören, doch bin ich der Ansicht, daß zur Beurteilung des Volkes auch eine Charakteristik des Landes, in dem es wohnt, notwendig ist.

Die Landschaft Mpororo, in der ich Gelegenheit zu nachstehenden Forschungen und Aufnahmen fand, liegt nördlich und westlich von der Kagera. Im Nordosten grenzt Mpororo an die englische Landschaft Ankole (etwa bei 30° 37'). Die Nordgrenze bildet der Kalenge-See mit seinen Zu- und Abflüssen (bei 0° 54' südlicher Breite). Im Westen ist etwa der 30. Grad östlicher Länge die Grenze.

Mpororo ist ein Bergland mit weiten, zwischen den Höhenzügen gelegenen welligen Grassteppen, die eine hervorragende Viehweide bilden. Während die Berge im Osten Mpororos 1660—1760 m hoch sind, erreichen die Gebirge im Westen, also am 30. Längengrad, eine Höhe von 2000—2300 m. Die hügeligen Grassteppen liegen 1350—1400 m hoch. Sie

sind zum Teil sehr wildreich; wir finden hier Zebra, Jimera, Pferdeantilopen, Wasserbock, Schwarzfersenantilope (Swala), Riedbock, Ducker,

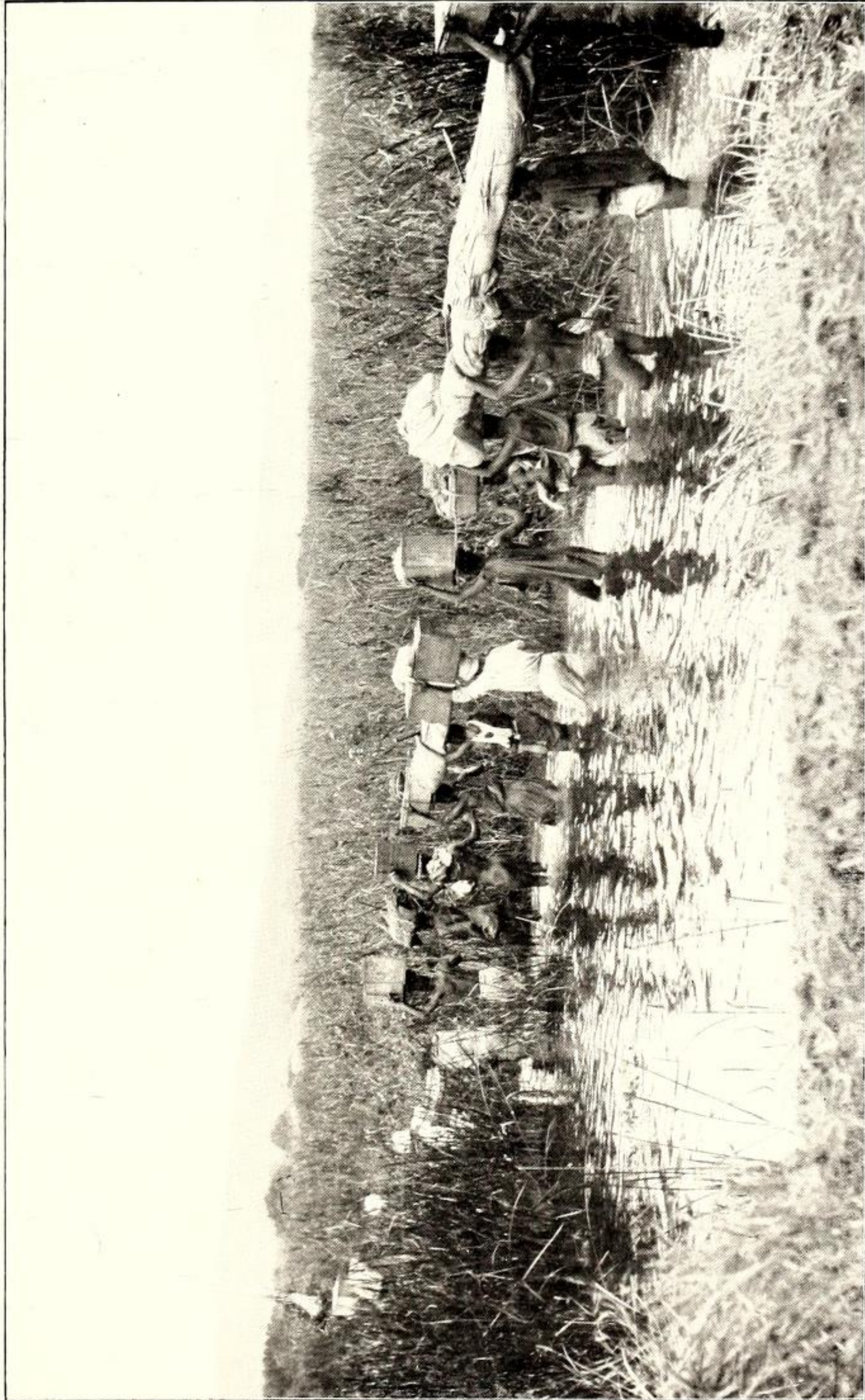


Abb. 2. Durch den Rufua-Sumpf.

Zierböckchen und andere kleinere Antilopenarten. In der Kagera selbst gibt es zahlreiche Krokodile und Flußpferde, letztere wandern sogar den

schnellfließenden Kakitumbe-Bach aufwärts. Ich habe es übrigens wiederholt beobachtet, daß Flußpferde mit Vorliebe reißende Flüsse stromauf

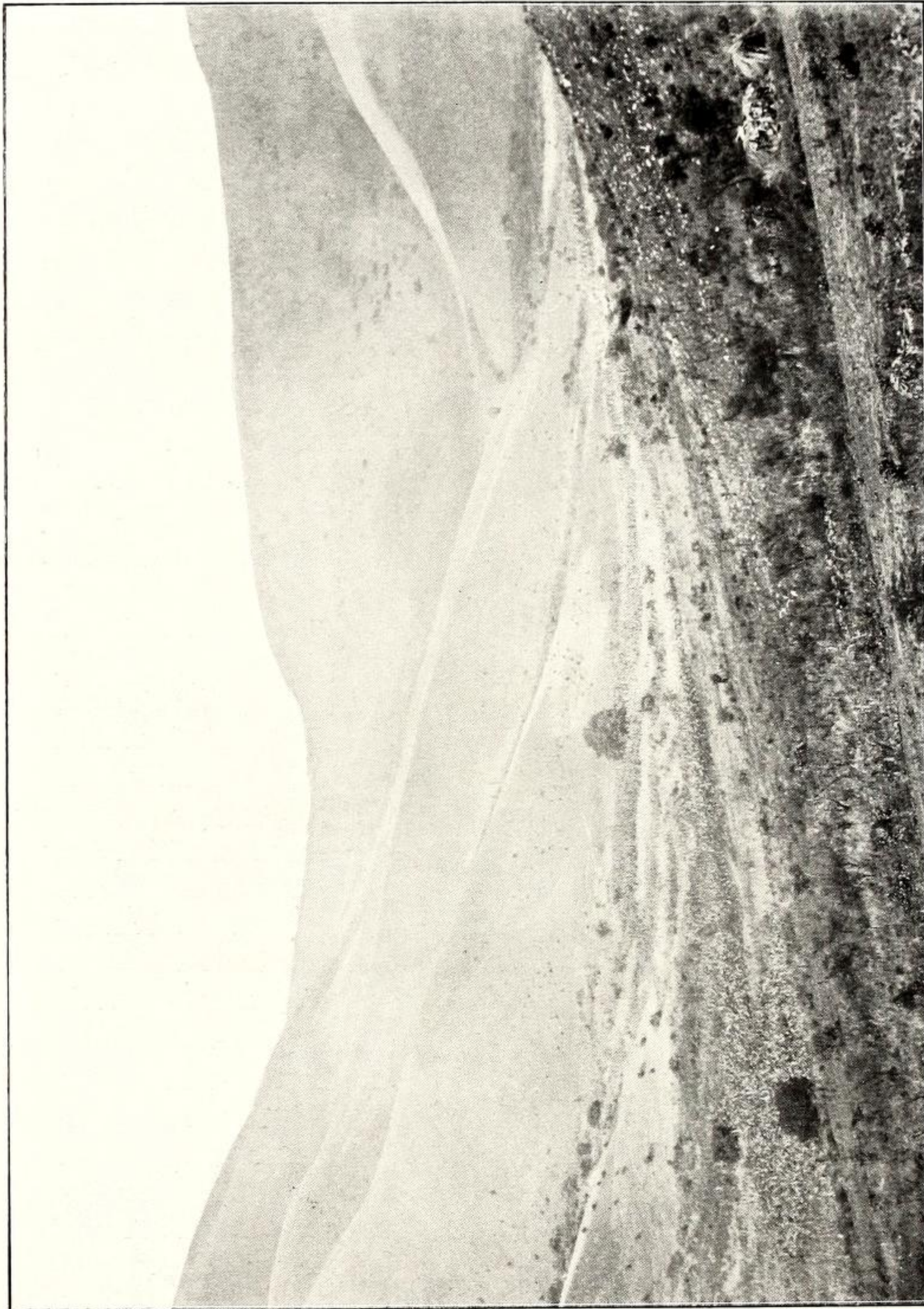


Abb. 5. Blick in ein Bananental.

schwimmen, ja sogar häufig Wasserfälle überklettern. Eine ganz besonders wildreiche Steppe liegt zwischen dem Kageraknie bei Kanjonsa (Abb. 1),

dem Kakitumbe- und dem Kalangassa-Bach. Ich habe hier, ganz abgesehen von unzähligen Jimera und Schwarzfersenantilopen, Elenrudel bis zu 200

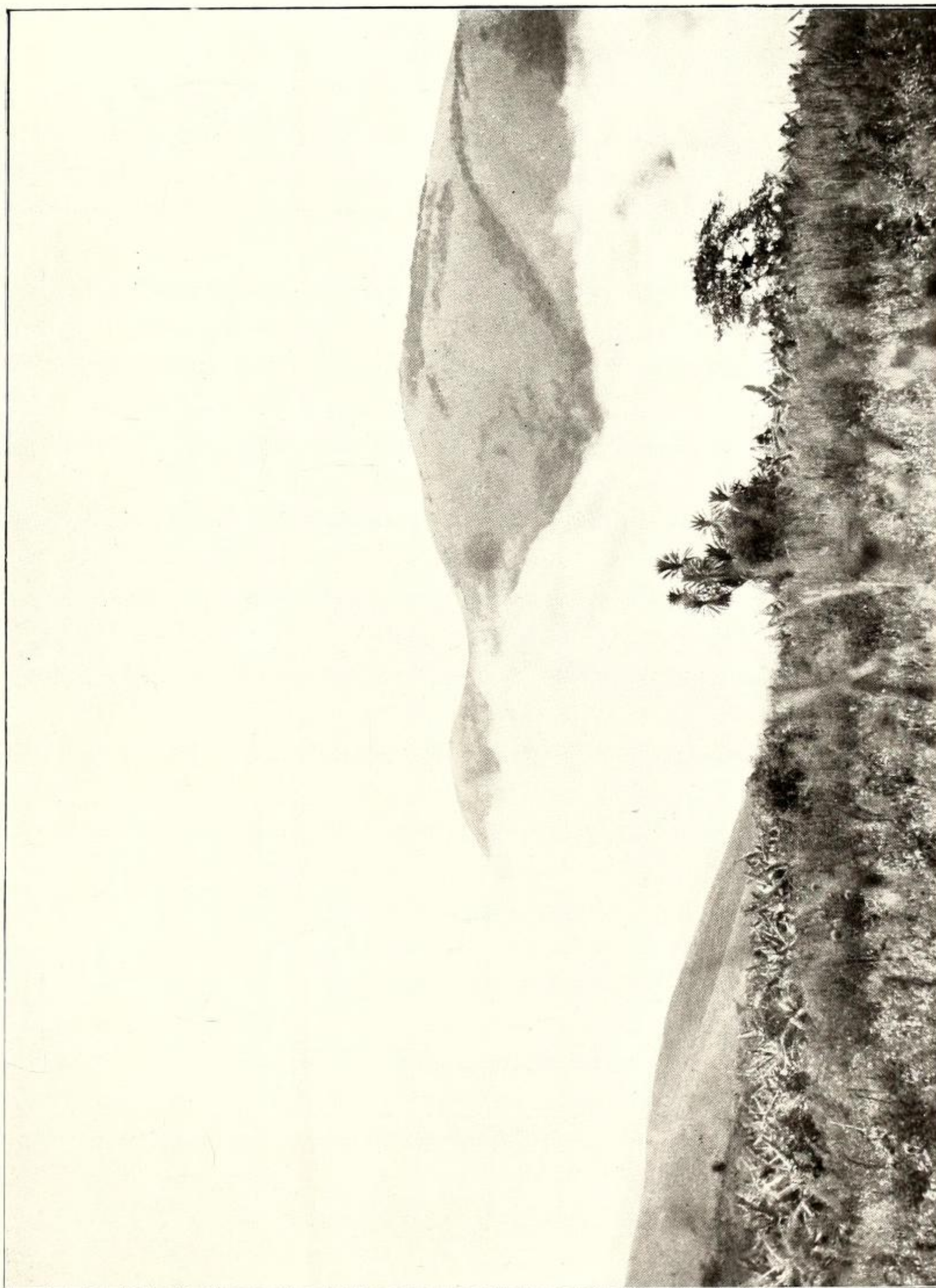


Abb. 4. Auf den Bergen Mpororos in 1600 m Höhe.

und Zebrarudel bis zu 400 Stück gesehen. Daß in so wildreichen Gebieten auch Löwen vorhanden sind, versteht sich von selbst.

Diese meine Beobachtungen widerlegen zum Teil die Ausführung Stuhlmanns, der annimmt (siehe „Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika“, Seite 251), daß Zebra und zahlreiche Arten von großen Antilopen westlich der Kagera nicht mehr vorkommen. Uebereinstimmend mit Stuhlmann konnte ich aber feststellen, daß die Kagera für das Nashorn die Grenzlinie nach Westen und Norden ist. Stuhlmann hat im Jahre 1890 in Mpororo in Nähe der Kagera auch noch Elefanten gesehen. Von diesen war aber zur Zeit meiner Anwesenheit 1903 und 1904 nichts mehr zu spüren. Die einzigen Überreste des früheren großen Elefantenreichtums fand ich in dem Sumpfgebiet bei der englischen Station Mbarara in Ankole, und zwar eine Herde von 80—90 Stück.

Ganz Mpororo ist als durchaus gesund zu bezeichnen. Selbst an den tiefgelegenen Punkten in Nähe der zum Teil versumpften Wasserläufe (wie z. B. des Rufua) habe ich nie Moskitos bemerkt. Die höchste von mir in mehr als drei Monaten gemessene Tagestemperatur betrug 32° C., bei meinen nächtlichen astronomischen Beobachtungen im Steppenland bei Nyawingi schwankte die Temperatur zwischen 12 und 15° C.

Die große Regenzeit, die, nicht gerade zur Freude des Topographen, Anfang September mit einem gewaltigen Gewittersturm, der mein Zelt umwarf, einsetzte, dauert sechs Wochen. Die kleine Regenzeit fällt in die Monate März—April. Die Trockenzeit erreicht ihren Höhepunkt in den Monaten Juli und August. Zu dieser Zeit gewähren die ausgedörrten Steppen mit ihrem strohgelben Grase eben keinen erfreulichen Anblick, und man muß sich immer wieder verwundert fragen, wie es möglich ist, daß die zahlreichen, kraftstrotzenden Wildherden an diesem verdorrten Grase Nahrung genug finden können. Die Luft ist dick und dunstig, und ein starkes Flimmern erschwert das Beobachten und Arbeiten ganz außerordentlich. Besonders unangenehm aber wird der Aufenthalt in diesem Steppenlande, wenn einige Wochen vor Beginn der großen Regenzeit die Eingeborenen die Grassteppen in Brand setzen und Qualm und Rauch jede Fernsicht unmöglich machen.

Wiederholt trieb mir der Wind die Steppenbrände unter lautem Prasseln und Knattern auf mein Lager zu. Dann hieß es schleunigst mit allen verfügbaren Kräften Gegenmaßregeln zur Abwehr des Feuers treffen. Meist genügte es schon, wenn man in weitem Umkreise das Gras und Strauchwerk beseitigte. Häufig aber ließ ich zur größeren Sicherheit ein Gegenfeuer anlegen. Vor der Rauchwolke konnte man zahlreiche Vögel beobachten, die unseren Schwalben gleich im Fluge sich gewandt die vom Feuer aufgescheuchten Insekten fingen. Dort aber, wo das Feuer gewütet, bot die kahle, schwarze Steppe einen trostlosen Anblick dar, und so mancher verkohlte Leichnam von Schildkröten, Schlangen und anderen Lebewesen, so mancher verbrannte Strauch und junge Baum legten Zeug-

## V. Die Bakulia.

---



Das östliche Nachbarvolk der Wageia sind die Bakulia, die bis zum Eintreffen der deutsch-englischen Grenzexpedition im Jahre 1904 mit nur wenigen Europäern in flüchtige Berührung gekommen waren. Von diesen wurde ihnen fälschlicherweise der Name „Wassuba“ beigelegt, den wir auch noch auf einigen Karten finden. Da ich in ihrem Gebiete zwei Monate lang gearbeitet habe, so war es mir möglich, einiges über diesen nur wenig bekannten Stamm in Erfahrung zu bringen.

Die unrichtige Bezeichnung Wassuba erklärt sich dadurch, daß ein Teil von ihnen in der nur einen Tagemarsch vom Viktoria-See entfernten Landschaft Bussuba wohnt, die verschiedentlich von Europäern besucht wurde. Der Fehler, die Stämme falsch zu benennen, wird übrigens in Gebieten, die man nur flüchtig durchzieht, häufig gemacht.

Die Bakulia bewohnen außerdem noch die Landschaften Bumirra, Butende, Buriedi, Bunjari, Tschamuita, Utimbaru, Unjawassi und Buiregge, umfassend das Gebiet zwischen Gori- und Marafluß, östlich bis zum Steilabfall gegen die 300 m tiefer gelegene Masaisteppe und westlich bis zu dem von den Wageia bewohnten etwa 25 km breiten Streifen am Westufer des Viktoria-Sees. Das Land ist ein Bergland mit einer Durchschnittshöhe von 1600—1700 m, dessen Täler 1450—1500 m hoch liegen und in dem einzelne Berge bis 1900 m emporragen. Es ist außerordentlich stark gegliedert und bildet hart an der deutsch-englischen Grenze die Wasserscheide zwischen Gori und Mori und südlich davon in Höhe der Landschaften Utimbaru und Buiregge die Wasserscheide zwischen Mori und Mara.

Als Massive in diesem zerrissenen Berglande heben sich in den Landschaften Utimbaru, Bumirra und Unjawassi Plateaus ab, die, be-

## II. Die Wanjambo.

(Wapororo, Wahutu).

**N**achdem ich im vorigen Kapitel eine kurze Schilderung von dem Herrschervolk der Wahima gegeben habe, wende ich mich nunmehr zu den ureingesessenen Landesbewohnern, den Wanjambo, wie sie ganz allgemein heißen, oder Wapororo, wie sie sich in Mpororo, bzw. Wahutu, wie sie sich in Ruanda nennen. Sie bewohnen die Landschaften Ruanda, Mpororo, Karagwe und kommen auch noch nördlich der Kagera in der Landschaft Ankole vor. Wie im ersten Kapitel, will ich auch hier der Schilderung der Menschen eine kurze Beschreibung des Landes vorausgehen lassen. Mpororo und Ruanda sind bereits besprochen, es bleiben also noch Karagwe und Ankole.

Karagwe ist ein durch zahlreiche tiefeingeschnittene, fast stets meridional verlaufende Täler stark zerklüftetes Land. Die typische Form eines derartigen Karagwe-Tales zeigt uns Abb. 55. Die Bergzüge haben eine Durchschnittshöhe von 1700 m und sind fast alle gleich hoch. An verschiedenen Stellen werden diese Längszüge durch eine Sattelung in Art eines Querriegels verbunden, so daß man es nicht nötig hat, in die Täler hinabzusteigen, wenn man weite Umwege nicht scheut. Schneller jedoch kommt man, allerdings auch mit erheblich mehr Anstrengungen, durch Karagwe hindurch, wenn man die steilen Hänge in die oft 400 bis 500 m tiefen Täler hinab- und wieder hinaufsteigt.

Während wir auf den Höhenzügen fast nur Grasbestand und höchst selten Bäume finden, sind die Täler und Hänge mit Akazienbaum- und Buschbestand bewachsen. Die Täler, die meist eine sumpfige Sohle oder auch ein fließendes Gewässer aufweisen, sind mit undurchdringlichem dornigen Unterholz bestanden, in welchem zahlreiche Nashörner hausen. Ein Durchqueren dieser Täler ist nur auf den Nashornpfaden möglich, will man sich nicht erst in stundenlanger Arbeit mit Axt und

die Ölsardinen in der Büchse, 37 Krokodile, darunter einige riesige Exemplare. Nichts rührte sich an diesen Tieren, so daß ich achtlos vorbeimarschiert wäre, hätten meine Leute mich nicht auf sie aufmerksam gemacht. Ich wartete eine geraume Zeit und hoffte, daß etwas Leben in diese stumpfsinnige Gesellschaft kommen würde, jedoch vergeblich. Beim ersten Schuß aber, den ich auf das größte der Krokodile abgab, stürzten sie alle mit einer Geschwindigkeit, die ich den auf dem Lande so plumpen und ungeschickten Tieren nie zugetraut hätte, in die Kagera, so daß das Wasser hoch aufschäumte.

Unter den Negern herrscht immer große Freude, sobald eins von den ekelhaften Tieren erlegt ist, hat doch so mancher schon durch diese sein Leben lassen müssen. Auch von uns fiel ein schwarzer Unteroffizier, der ein sehr guter Schwimmer war, den Krokodilen zum Opfer, als er die nur 50 m breite Kagera an der Mrongo-Fähre durchschwimmen wollte. Vier Wochen vorher war 3 Stunden weiter unterhalb der Mrongo-Fähre der englische Präparator Mr. Dogget gleichfalls eine Beute der Krokodile geworden.

Die Kagerauer sind mit einem dichten, aber nur schmalen Galerie-wald eingefaßt, der oft prachtvolle hochstämmige Schirmakazien und Phönixpalmen und außerdem ein außerordentlich dickes Unterholz enthält (Abb. 56, 57, 58), so daß man erst, abgesehen von den wenigen Fährstellen, nach stundenlangem mühevollen Ausholzen zum Flusse gelangen kann.

Die Bäume sind belebt von zahlreichen Affen (Meerkatzen und Hundsaffen) und von zum Teil wunderbar buntgefiederten Vögeln, so daß eine Kagerafahrt, vorausgesetzt, daß einem nicht wie mir von einem alten angeärgerten Flußpferdbullen das Boot zerbrochen wird, sehr reizvoll ist.

12 km östlich von der Mrongo-Fähre verläßt die Kagera deutsches Gebiet und fließt in einem  $6\frac{1}{2}$  km langen Bogen durch englisches. 10 km westlich von Kiboroga tritt sie aus dem Gebirgsland heraus und strömt — jetzt nicht mehr in so zahlreichen Mäanderwindungen — durch eine sehr dünn bevölkerte, mit dichtem Busch bedeckte Ebene, in der sich verschiedene Antilopenarten (Jimera, Schwarzfersenantilope, Pferdeantilope, Riedbock), ferner Wildschweine, zahlreiche Perlhühner und Feldhühner, sowie, allerdings nur vereinzelt, sogar Nashörner aufhalten. In dieser Ebene fand ich wiederholt recht stattliche Vertreter des sogenannten Leberwurstbaumes (*Kigelia*). S. Abb. 59.

Die fraglos interessanteste Naturerscheinung Karagwes sind die heißen Quellen von Mtagata (Abb. 60), die in einem schattigen, dicht verwachsenen kleinen Quertale des tief eingeschnittenen Kaschanda-Tales in einer Höhe von 1450 m entspringen. Mit einer Temperatur von  $52,5^{\circ}$  C.

### III. Die Waganda und Waheia.



Die Schilderung der Waganda und Waheia will ich zu einem Kapitel zusammenfassen, da beide Stämme sowohl in ihrem Äußeren wie in ihren Lebensgewohnheiten viel gemeinsam haben, während sie sich von den bereits besprochenen Wanjambo, Wapororo und Wahutu nicht unwesentlich unterscheiden, wiewohl sie gleich diesen zur Bantu-Rasse gehören.

Uganda, das Land der Waganda, von dem ich jetzt eine ganz kurze Schilderung gebe, reicht nur mit seinem südlichsten Ausläufer, nämlich einem Teil der Provinz Buddu, in deutsches Gebiet hinein. Im Süden wird Buddu durch die Kagera von Kisiba getrennt; im Westen verläuft die Grenzlinie von der Fähre Njakanjassi durch die wildreiche Steppe Kiboroga, dicht östlich am Berge Budakia entlang, in das englische Gebiet; im Osten bildet der Viktoria-See die Grenze.

Die Kagera fließt hier in weitem Bogen nach Süden durch eine große Ebene. Dicht hinter Kifumbiro bis nahe zur Mündung ist sie zu beiden Seiten von weiten Sümpfen, in denen sich Phönixpalmen malerisch abheben, eingesäumt, so daß es nur an wenigen Stellen möglich ist, an ihre Ufer zu gelangen. Den südlichsten Punkt erreicht die Kagera zwischen Kitengule und Kifumbiro bei 1° 16' südlicher Breite.

Bei Njakanjassi ist die Kagera etwa 60 m breit und mehrere Meter tief; der vielgewundene Flußlauf hat sich tief eingeschnitten, so daß stellenweise die Ufer 10—15 m nahezu senkrecht abfallen. An diesen Stellen fehlt naturgemäß der sonst charakteristische Papyrussaum. Man kann hier deutlich erkennen, daß der Boden aus graubraunem, häufig sogar weißlichem, mit Sand vermischem Ton besteht. Aus dieser Zusammensetzung darf man wohl schließen, daß wir in der Kageraebene ein altes Schwemmland vor uns haben. Möglicherweise befand sich hier in früheren Zeiten, als der Spiegel des Viktoria-Sees noch höher stand, ein Seearm.

Die Unterhaltung begann damit, daß er mich zu meinen Jagderfolgen beglückwünschte. Auf meine erstaunte Frage, woher er denn wisse, daß ich Elefanten und Nashörner geschossen habe, erklärte er mir mit großem Selbstbewußtsein, daß er ganz genau wisse, wieviel Wild und wo ich es geschossen habe. Ich ließ mir nun, da ich doch Bedenken hatte, daß er hierüber genau orientiert sei, von ihm berichten, und siehe da — es stimmte bis auf die Zahl der Nashörner und Elefanten, die zu hoch gegriffen war. Ob er nun hierüber nicht richtig orientiert war oder ob er diese größere Zahl nur aus persönlicher Liebenswürdigkeit nannte, weiß ich nicht, jedenfalls verbesserte ich seine Angaben nicht, sondern sprach ihm im Gegenteil meine Anerkennung aus, daß er sich so genau informiert habe.

Man muß sich immer wieder darüber wundern, wie eingehend die Eingeborenen über das Tun und Treiben der Fremdlinge in ihrem Lande Bescheid wissen. Auch ohne Telegraph und Post wird alles auf das Schnellste verbreitet, allerdings auch häufig stark ausgeschmückt. Der Neger sieht seinen Stumpsinn und seine Langeweile durch den das Land bereisenden Europäer in mehr oder weniger angenehmer Weise unterbrochen, und da er sehr gern klatscht, der Gesprächsstoff aber naturgemäß sehr gering ist, so bildet der Europäer mit seiner Karawane, mit allem, was er und seine Leute tun und treiben, eine willkommene Veranlassung, beim Bananenbiere den Faden zu spinnen. Der Europäer kann noch so schnell und ausdauernd marschieren, auf Tagemärsche voraus ist bereits die Kunde von seiner Annäherung ins Land gedrungen, so daß es bis auf wenige Ausnahmefälle nie möglich ist, den Neger in seinem Lande zu überraschen.

Beim Sultan Mutahangarua war es nun weiter kein Wunder, daß er so gut unterrichtet war, hatte er doch stets mit unserer Grenzexpedition Fühlung gehalten. Wiederholt hatten wir von ihm, selbst als wir bereits sechs Tagemärsche weit von seinem Gebiet entfernt waren, frische Eier und Butter erhalten, oft noch mit einem lebenswürdigen Begleitbrief, wie er auf Abbildung 133 wiedergegeben ist. Auch stammte ein Teil unserer Hilfsträger aus seinem Lande. Jedenfalls war dieses große Interesse für die ihm befreundeten Europäer anerkennenswert und das gute Gedächtnis dieses intelligenten und wissensdurstigen Sultans staunenswert.

Es dauerte nicht lange, so war Mutahangarua bei seinem Lieblingsthema angelangt; er holte sein Schreibheft und zeigte seine Fortschritte in der Erlernung der deutschen Sprache und Schrift.

Bei dieser Gelegenheit kam noch eine andere Eigentümlichkeit von ihm, immer wieder die neuesten gelernten Vokabeln zum besten zu geben, zum Ausdruck. Nachdem wir uns eine Zeitlang auf Kisuaheli unterhalten

Es war am 9. Oktober 1904. Ich hatte mein Lager, das sich neben dem ersten Verpflegungsdepot beim Sultan Ndera befand, um 6 Uhr früh verlassen und das Gelände bis jenseits des Moribaches aufgenommen. Es war ein recht warmer Tag, wir hatten 39° C., für die dortige Höhenlage



Abb. 204. Bakulia-Frau.

— 1500 bis 1630 m — eine immerhin recht beträchtliche Temperatur. Die Topographie war recht anstrengend, denn zahlreiche, stark gewundene, zum Moribach führenden Zuflüsse mußten aufgenommen werden. Diese wurden eingesäumt von fast undurchdringlichem Dickicht, in dem die Nashörner zu Hause sind; zu Gesicht bekommen habe ich an diesem Tage allerdings keines, wurde wenige Tage darauf aber auf zwanzig Schritt von einem alten Nashornbullen angenommen.

Transport von Verpflegungslasten in die Masaisteppe Leute gebraucht wurden, meldeten sich bei mir innerhalb von 24 Stunden 300 Mann.

Noch eine kleine Begebenheit mit dem Sultan Mbona möchte ich hier einflechten, als er mich Ende Oktober in meinem Lager Schirati besuchte. Während ich noch mit ihm über den Ankauf von Lebensmitteln verhandelte, brach ein schweres Gewitter herein. Alles flüchtete sich in die Zelte und Hütten. Plötzlich mit mächtigem Krachen und Prasseln schlug fünf Schritte neben meinem Zelt der Blitz in die kleine Hütte meiner Wache, zerschmetterte ein am Pfosten lehndes Gewehr und verletzte einen Askari. Die im Lager anwesenden Bakulia behaupteten nun, die rote Decke des Sultans Mbona sei daran schuld und redeten auf Mbona ein, seine Decke abzulegen; denn wenn der Blitz etwas Rotes sehe, so wird er dadurch angezogen.

Jäger sind die Bakulia nicht, aus dem sehr einfachen Grunde, weil es in ihrem Gebiete mit Ausnahme des Nashorns, an das sie sich aber trotz ihrer guten Bewaffnung nicht heranwagen, kein jagdbares Wild gibt. Sie sind aber recht gewandte Fährtsensucher und haben mir beim Auffinden und bei der Verfolgung der Nashörner in dem Dickicht des Moribaches sehr gute Dienste geleistet; sobald aber die Situation kritisch wurde, waren sie verschwunden. So ließen sie mich, als ich in fast undurchdringlichem Gestrüpp der Fährte eines angeschossenen Nashorns folgte, völlig im Stich und nur zwei meiner getreuen Wassukumaträger hielten bei mir aus.

Der Körperbau der Bakuliaweiber ist auf den Abbildungen deutlich veranschaulicht. Wir sehen hier nicht so schöne, ebenmäßige Formen wie bei den Wageia; sie sind im allgemeinen kräftiger und plumper (Abb. 204). Dasselbe gilt auch von der Kopfbildung und den Gesichtszügen. Jedoch immer wieder finden wir unter ihnen Erscheinungen, die auf eine Vermischung mit Masaiblut schließen lassen, sowohl betreffs ihrer Körperform, wie auch in Schädelbildung und Gesichtszügen. So halte ich für Mischblüter die beiden Weiber auf Abbildung 205 links und das Mädchen auf Abbildung 206 links und das in der Mitte, dagegen das Weib auf Abbildung 204 für ein reinblütiges Bakuliaweib.

Tätowierung kommt wohl bei den Weibern vor, ist aber nicht allgemein üblich. Sie wird auf dem Rücken angebracht und besteht aus einer erhabenen knopfförmigen Tätowierung, die, wie Abbildung 207 zeigt, in drei parallelen Linien kreuzweise über den Rücken verläuft. Es handelt sich also nur um Ziernarben.

Weitere „Verschönerungen“ sind das Durchlöchern des oberen Ohrmuschelrandes (in der Regel zwei Löcher) und das schon vorstehend bei den Männern geschilderte Erweitern des Ohrlappens. Die oberen Löcher werden mit Holzstäbchen oder auch mit kleinen Eisenkettchen

Negerhirse und Eleusine Korn. Die auf Abbildung 233 dargestellten Pflanzen sind kurz vor der Erntezeit dem Boden entnommen; die beiden links sind Negerhirse, die kleinere rechts Eleusine. Ihre Abmessungen werden veranschaulicht durch das danebenstehende, ein Meter lange Lineal. Außerdem kultivieren sie Süßkartoffeln, die wir auf Abbildung 234 im Korbe links abgebildet sehen. Selten geworden ist hier die Banane. Stundenweit ziehen sich die sauber bestellten Felder hin und die rot-

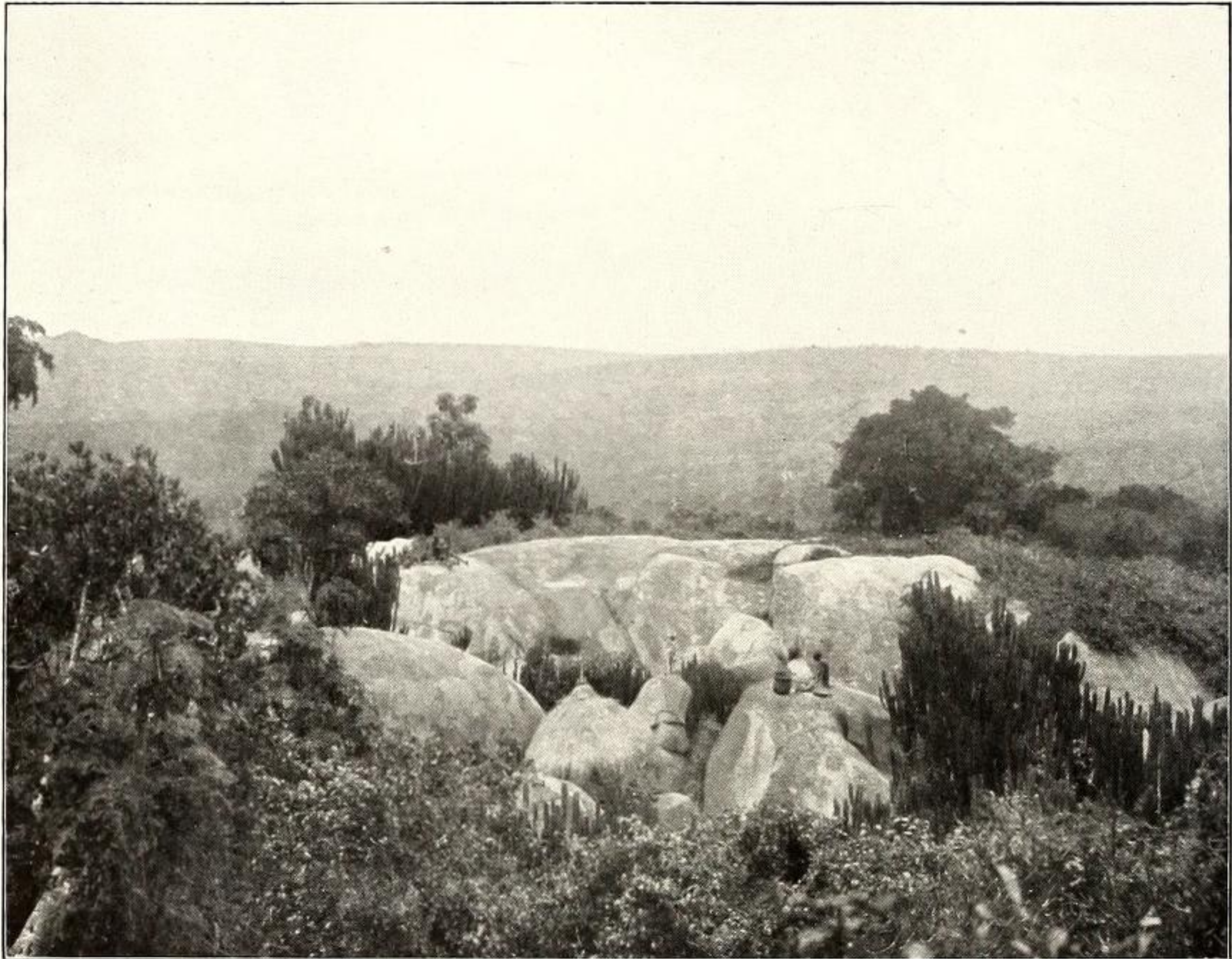


Abb. 235. Im Innern eines Bakulia-Dorfes.

braunen Ähren der Negerhirse beleben die sonst recht einförmige Landschaft. Bemerkenswert ist, daß die Leute nicht nur in unmittelbarer Nähe ihrer Dörfer den Acker bestellen, sondern oft ein bis zwei Stunden von diesen entfernt auf besonders fruchtbaren Hängen ihre Felder anlegen. Dann umgeben sie diese aber mit einer Einzäunung und setzen zur Nacht eine Wache hinein, um die Nashörner durch Geschrei fernzuhalten, die trotzdem häufig in den Feldern arge Verwüstungen anrichten. Sehr erfreut waren sie daher, als ich hier einige dieser Tiere erlegte.

Als ich eines Tages kurz vor Sonnenuntergang in mein Lager zurückkehrte, sah ich, wie einer dieser Wächter, vor seiner kleinen Hütte

stehend, mich mit lebhaften Gesten heranwinkte. Bei ihm angelangt, erzählte er mir, daß vor ganz kurzer Zeit erst dicht an seinem Felde ein großes Nashorn vorbeigewechselt und im Dickicht des nächsten Tales verschwunden sei, ich solle es doch schießen, denn es sei erst gestern Nacht hier gewesen und habe großen Schaden angerichtet. Sofort war ich bereit, unter seiner Führung der Fährte zu folgen. Er hatte entschieden sehr großes Interesse an dem Gelingen dieser Jagd; wahrscheinlich erhoffte er dadurch von seiner Nachtwache erlöst zu werden. Im be-



Abb. 256. Befestigtes Bakulia-Dorf.

schleunigten Tempo eilte er, nur mit dem Sitzleder bekleidet, voran, so daß ich ihm, der ich seit sechs Uhr morgens im Sattel gesessen hatte, nicht folgen konnte. Plötzlich drehte er sich um und hielt mir mit sehr ärgerlichem Gesicht und heftigem Mienenspiel eine energische Rede, von der ich naturgemäß kein Wort verstand. Mein Dolmetscher, von mir nach dem Inhalt dieser Ansprache befragt, erklärte mir ganz empört: „Der Mann schimpft fürchterlich, weil Du so langsam marschierst, es ist bald dunkel und wir werden das Nashorn nicht mehr finden.“ Ich war im Gegensatz zu der sittlichen Entrüstung meiner Boys sehr belustigt über den zwanglosen Ton, den dieser Naturmensch mir gegenüber anschlug und beschleunigte nach Möglichkeit meine Schritte, aber es wurde doch zu spät, im Dickicht empfing uns schon völlige Nacht.

## VI. Die Masai und Wandorobbo.

---



Das Volk, das mir während meiner ganzen vierjährigen afrikanischen Tätigkeit am interessantesten war, sind die Masai. Der Wunsch, sie und die von ihnen bewohnten wildreichen Jagdgründe kennenzulernen, veranlaßten mich seinerzeit, auf meinen Heimatsurlaub zu verzichten und weiter teilzunehmen an den strapazenreichen Arbeiten der Grenzexpedition durch dieses hochinteressante Gebiet hindurch bis zum Indischen Ozean.

Ein eigenartiger Zauber liegt in dem Wort „Masai“. Sind sie doch als der kriegerischste aller ostafrikanischen Stämme bekannt und haben sowohl den englischen wie auch den deutschen Schutztruppen in vielen Kämpfen schwere Verluste beigebracht. Selbst das Schnellfeuer der Hinterlader hat oft den Ansturm der nur mit Hieb- und Stichwaffen ausgerüsteten Masai nicht abwehren können. Auf die umwohnenden Eingeborenen aber hat der Ruf: „Die Masai kommen“ zum mindesten dieselbe Wirkung wie seinerzeit bei den Römern das Wort: „Hannibal ante portas“. Der persönliche Schneid der Mosaikrieger, die nicht davor zurückschrecken, dem Könige der Tiere in freier Steppe nur mit dem langen Speer in der Faust gegenüberzutreten, und ihre kriegerischen Tugenden müssen in jedem Mann vollste Sympathie erwecken. Ich gestehe ganz ehrlich, daß sowohl mein Freund Captain T. T. Behrens von der englischen Grenzkommission wie ich die Hoffnung hegten, uns einmal mit solchen Gegnern im Kampfe zu messen. Noch ein weiterer Umstand trat hinzu, der uns reizte, die Grenzexpedition durch die Masaisteppe hindurchzuführen; galt sie doch in dieser Gegend wegen Wassermangels und wegen des Fehlens ackerbautreibender Stämme für unpassierbar. Außerdem war uns bekannt, daß der damalige Gouverneur von Trotha, der nicht einmal wie wir an eine ganz bestimmte Marschrichtung gebunden war, sondern im Bogen weiter südlich die Steppe durchquerte, dieses nur mit Opfern an

wählen konnten. Oft kamen meine Führer zu mir und baten mich: „Herr, wir müssen nach Süden; wenn wir diese Richtung beibehalten, werden wir nie Wasser finden.“ Das Wort „ngare medi“, kein Wasser, das wir so oft zu hören bekamen, wirkte stets auf uns Europäer, noch mehr aber auf die armen, nach langem Marsche ermatteten Träger recht niederdrückend.

Ich entsinne mich deutlich eines Tages: die Trockenzeit hatte ihren Höhepunkt erreicht, um 6 Uhr früh waren wir von unserm Lagerplatz abmarschiert und zogen schon 7 Stunden in der sonnendurchglühten, verdorrten Steppe lautlos, matt und stumpfsinnig dahin, ohne die geringste Aussicht auf Wasser. Mehrere Male hatten wir ausgetrocknete Flußbetten passiert, an deren Struktur man erkennen konnte, wie hier zur Regenzeit wildschäumende Wassermengen dahingebraust waren. Jetzt fanden wir selbst durch Nachgraben nicht einen Tropfen Wasser. Acht Stunden zogen wir bereits durch die Steppe, da kam mein Führer zu mir und sagte: „Herr, wenn wir jetzt nicht nach Süden marschieren, dann müssen wir verdursten.“

Ich hatte jedoch nicht im Süden zu arbeiten, sondern im Norden. Wir gingen also nach Norden weiter. Um 5 Uhr nachmittags machte ich an einem Hügel mit meiner völlig ermatteten Karawane Halt und suchte mit dem Glase die Gegend ab. Hierbei fand ich am Hange eines Höhenzuges in zwei Kilometer Entfernung eine kleine Stelle mit frischem grünen Gras. Sofort begab ich mich dorthin und entdeckte zu unserer größten Freude eine, allerdings nur tropfenweise rieselnde Quelle. Um 12 Uhr nachts hatte auch der letzte Träger seinen Krug gefüllt.

Häufig mußten wir froh sein, nach angestregten zehnstündigen Märschen unser Lager an einer Wasserstelle aufzuschlagen, die weiter nichts wie eine dunkelbraune Flüssigkeit enthielt, in der vielleicht kurz vorher noch sich ein Nashorn gewälzt hatte. Jedoch ohne Besinnen stürzte sich alles auf diesen Tümpel und sog mit gierigen Zügen das höchst zweifelhafte Naß.

Betrachten wir uns ganz kurz die sogenannte Masaisteppe dort, wo die Grenzexpedition sie berührt hat: Vom Utimbaruplateau aus marschieren wir durch lichte Akaziensteppe, die im Durchschnitt 1350—1400 m hoch liegt, mit zum Teil niedrigem, zum Teil meterhohem Grasbestand, und erreichen nach 4—5 Stunden den Marafluß (Tafel XVII), der südlich Schirati in den Viktoria-See mündet. In dieser Steppe liegen Weideplätze und am Tikitei, dem Nebenfluß des Mara, Tränken der Bakulia. Die Steppe selbst ist sehr wildreich, vorherrschend finden wir Jimera, Swala (Schwarzfersenantilope), Thomsongazellen und am Mara selbst Wasserböcke; daneben noch zahlreiche kleine Antilopenarten. Nach Durch-

querung des Mara setzen wir den Marsch durch welliges Steppenland fort und treffen hier, nur einen Tagemarsch östlich des Flusses, die ersten Spuren kürzlich verlassener Wandorobboniederlassungen und am nächsten Tage bereits einen bewohnten Kraal. Achtlos wären wir an dem ganz im dichten Buschwerk versteckten Dorf vorübergegangen, wenn uns nicht das Blöken der Schafe angelockt hätte.

Der nächste Tagemarsch bereits brachte mich wieder an ein Wandorobbolager, in dessen unmittelbarer Nähe ich auf einer saftigen, großen

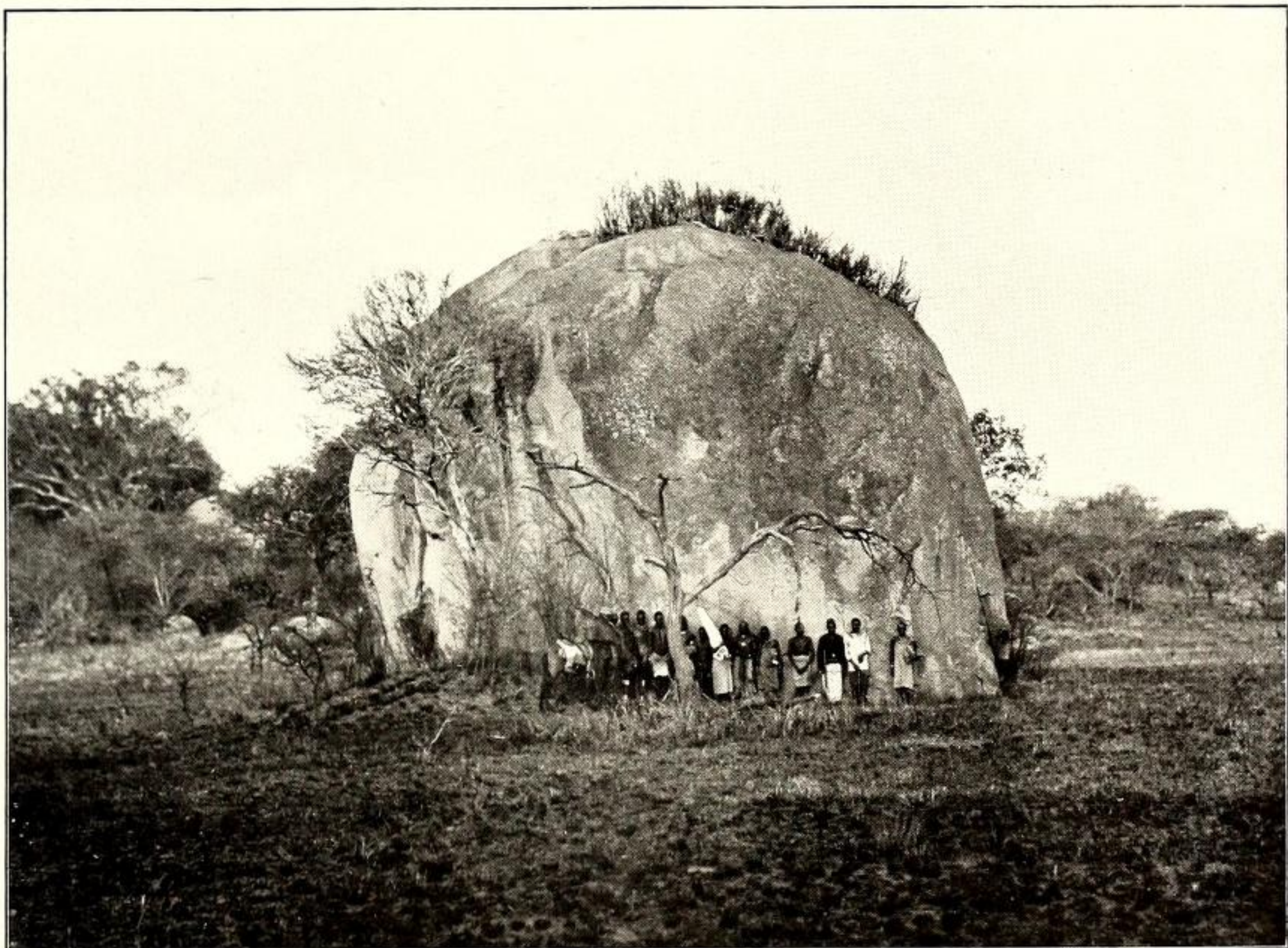


Abb. 252. Felsblock in der Masai-Steppe.

Wiese das Lager aufschlug. Eingesäumt ist mein Lagerplatz von großen Bosketts, die gerade jenem Teil der Masaisteppe, den ich in den letzten zwei Tagen durchquert hatte, ein so eigenartiges Gepräge geben; dicht vor mir liegt der steil 2200 m hoch ragende Gipfel des Kogaberges, den wir als trigonometrischen Punkt benutzten. Er gehört zu einem Gebirgsstock, der hier auf unserer Route zum erstenmal die zum Teil hügelige, zum Teil ganze flache Steppe unterbricht und das kleine, klare Bächlein, das mir zu Füßen plätschert, mit Wasser versorgt. Hier fand ich bei dem Ältesten der Wandorobbo ein sehr liebenswürdiges Entgegenkommen; er ließ mir sogar einen Hammel überreichen und gab mir Ge-

legenheit zum Erwerb verschiedener interessanter ethnographischer Gegenstände und zu photographischen Aufnahmen.

Von hier aus zieht sich ein mehrfach unterbrochener Gebirgsstock von 2200 m Durchschnittshöhe in südlicher Richtung auf Olgoß zu bis etwa auf 10 km an dasselbe heran. Die dazwischenliegenden Längs- und Quertäler zeigen meist lichten Baum- und Buschbestand, zum Teil sind sie aber auch, ebenso wie die Hänge, mit undurchdringlichem Dickicht bewachsen, wodurch das Besteigen der Berge außerordentlich erschwert wird. Hat man nicht das Glück, auf Nashorn- oder Büffelpfade durchzukommen, so ist stundenlanges Arbeiten mit Axt und Buschmesser nötig, um sich einen Weg zu bahnen. Das Betreten der Nashorn- und Büffelpfade ist nicht ungefährlich. Verschiedene Male kamen uns Nashörner entgegen oder Büffel brachen, wütend schnaubend, in unmittelbarer Nähe von uns durch das Dickicht, so daß einem meiner Wandorobboführer die Situation zu ungemütlich wurde und er spurlos im Dickicht verschwand, um nicht wiederzukommen.

Der schon vorstehend erwähnte Offizierposten Olgoß liegt 40 km von der Grenze entfernt. Er ist auf einem freiliegenden steinigen Hügel, der guten Umblick gestattet, errichtet.

Folgen wir vom Berge Koga aus dem Verlauf der Grenzlinie, so haben wir auf dem 90 km langen Weg bis zum Ostafrikanischen Graben ein stark zerklüftetes Gebirgsland, das im Durchschnitt 2200 m hoch ist, aber auch Berge von 2500 m aufweist, zu durchqueren. Vom Posten Olgoß aus führt uns ein bequemerer Weg durch die 33 km breite, außerordentlich wildreiche, leichtgewellte Grassteppe. Bei Oliondo erreichen wir dann wieder Gebirgsland. Zwischen den Bergen, vor allem an dem Flusse Bolloledi, liegen noch kleinere wildreiche Gras- und Buschsteppen, die infolge ihrer Höhenlage von fast 2000 m ein durchaus gesundes, nahezu europäisches Klima aufweisen; hier traf ich wiederholt Wandorobbo. An einem idyllisch schönen Fleck, unmittelbar neben einer klaren Quelle und nahe dem löwenreichen Bolloledi befand sich unser Verpflegungsdepot Mundorossi. In der Anlage dieser drei bis vier Tagemärsche voneinander entfernten Depots bestand für uns die einzige Möglichkeit, die Masaisteppe zu durchqueren. Es bedurfte der langjährigen Erfahrung und der Fähigkeit des Hauptmanns Schlobach, monatelang voraus disponieren zu können, um diese Depots richtig anzulegen und rechtzeitig mit Verpflegung zu versorgen. Wir waren bei unserer trigonometrischen und topographischen Tätigkeit völlig von ihnen abhängig. Der Weitermarsch nach Osten war infolge des fortwährenden Bergauf und Bergab und durch das dichte Gestrüpp und Buschwerk, das wir in den Tälern und auf den Berghängen fanden, sehr beschwerlich.

so stutzte er und kniete auf dem Boden. Auf meine Frage, was er denn entdeckt habe, antwortete er lakonisch: „Löwe.“ Ich legte mich nun gleichfalls auf den Erdboden, doch war es mir, trotzdem ich doch schon verschiedene Löwenfährten gesehen hatte, absolut nicht möglich, auch nur das geringste zu entdecken, bis mir mein Führer aus wenigen kleinen umgebogenen Grashalmen den Abdruck einer starken Löwentatze herauskonstruierte. Jetzt war es auch mir deutlich ersichtlich. Wir nahmen die Fährte auf, verloren sie noch einige Male, fanden sie aber, dank des Scharfsinns meines Führers, immer wieder, und eine Stunde später lag der Löwe.

Die dritte Art der Jagdausübung (wir haben sie schon bei einigen bereits geschilderten Völkern kennen gelernt) ist die Treibjagd; Knaben und junge Männer ziehen in die Steppe hinaus und jagen den in dünner Schützenlinie gedeckt liegenden Männern das Wild zu. Anerkennen muß man bei ihnen, im Gegensatz zu anderen, nicht berufsmäßigen Jägern, daß sie den Tieren keine Schlingen legen und auch keine Gruben und Fallen verwenden. Dies ist aber nicht auf eine edlere Regung zur Schonung des Wildes zurückzuführen, sondern beruht lediglich auf der praktischen Erwägung, daß die in Fallen, Schlingen und Gruben gefangenen Tiere, noch ehe der Jäger an Ort und Stelle ist, dem Raubzeug zum Opfer fallen. Sehr bedauerlicherweise sind die Wandorobbo keine weidgerechten Jäger. Ohne Bedenken bringen sie, nur geleitet von dem Gedanken, möglichst schnell und möglichst viel Fleisch zu gewinnen, Muttertiere und Kälber zur Strecke.

Mit der Vertilgung von Raubzeug befassen sie sich nicht. Sein Fleisch genießen sie ja doch nicht, warum sollen sie also hiermit unnütz Zeit verlieren? Die so außerordentlich zahlreichen Wildherden der Masai-steppe ernähren sowohl den zweibeinigen wie den vierbeinigen Jäger. Nicht nur List und Gewandtheit sowie zähe Ausdauer bei weiten Pirschgängen zeichnen diese Berufsjäger aus, sondern auch ein persönlicher Schneid, der uns wieder ihre nahe Verwandtschaft mit den Masai deutlich zeigt. So gehen sie, ohne zu zaudern, selbst zur Nachtzeit dem Löwen, der das Fleisch gewittert hat und beutegierig ihr Lager umkreist, nur mit dem Speer in der Faust zu Leibe. An das Flußpferd, ja sogar an das Nashorn schleichen sie sich heran und stoßen ihm den Speer in die Flanke.

Die Wildarten, auf die die Wandorobbo jagen, sind: Elefanten, Nashorn, Flußpferd, Zebra, Schweine, sämtliche Antilopen — von der riesigen Giraffe bis zur zierlichen Zwergantilope —, Hasen, Klippschliefer und Strauße; letztere weniger ihres Fleisches als der Federn wegen, die sie an die Masai verkaufen.

Über Gestalt, Haartracht, Schmuck und Kleidung der Wandorobboweiber ist gleichfalls nichts Neues zu berichten; ich verweise wieder auf die Schilderung der Masaifrauen. Zu bemerken wäre nur, was ja auch